

Zeitschrift: Der Geschichtsfreund : Mitteilungen des Historischen Vereins
Zentralschweiz

Herausgeber: Historischer Verein Zentralschweiz

Band: 166 (2013)

Artikel: Grenzbesetzung 1859 : Luzerner marschieren nach Chiasso

Autor: Lustenberger, Werner

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-513968>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Grenzbesetzung 1859: Luzerner marschieren nach Chiasso

Werner Lustenberger

Bedrohte Südgrenze	211
Erste Aufgebote	211
Scharfschützen, die Elite der Infanterie	212
Mobil machen	215
Der Marsch nach Magadino	215
Dienst am Langensee	217
Hinüber ins Mendrisiotto	218
Garibaldi sorgt für unruhige Tage und Nächte	220
Abschied vom Sottoceneri	223
Heimkehr auf Umwegen	224
Nachlese	224
Ausblick	227
Bibliografie	229
Quellen ungedruckte	
Quellen gedruckte	
Zeitungen	
Literatur	
Bildnachweis	

Im Frühjahr 1859 begann in der Lombardei ein Krieg, bei dem es um die Vorherrschaft in Italien ging. Mit Frankreich zusammen wollte das Königreich Sardinien-Piemont die Österreicher aus der Poebene vertreiben. Dabei stand Como, vier Kilometer von der Schweizergrenze entfernt, wiederholt im Brennpunkt des Geschehens. Während dieser bewegten Zeit beschützte eine Luzerner Elite-Einheit den südlichsten Grenzziß des Landes. Ihre ausserordentlichen Leistungen verdienen es, vom Vergessenwerden bewahrt zu bleiben.

BEDROHTE SÜDGRENZE

Seit Generationen war die politisch zerstückelte Apenninenhalbinsel ein Spielball fremder Mächte. Südlich der Kantone Tessin und Graubünden litt die Lombardei unter der verhassten österreichischen Fremdherrschaft. Die überwiegende Mehrheit der Italiener ersehnte ein geeintes, unabhängiges Vaterland. König Viktor Emanuel von Sardinien-Piemont und sein hervorragender Aussenminister Cavour sahen es als ihre Aufgabe an, sich in den Dienst dieser nationalen Bewegung zu stellen. Weil das mächtige Österreich aus eigener Kraft kaum zu bezwingen war, erwirkten sie den Beistand Napoleons III. Beide Seiten bereiteten sich auf einen Waffengang vor. Am Ticino, dem Ausfluss aus dem Langensee, grenzte das Piemont an die Lombardei, und hier begann im April 1859 das blutige Kräftemessen.

Die Lagebeurteilung durch den Bundesrat hatte unterschiedliche Probleme zu beachten. Seit geraumer Zeit war Wien verstimmt, weil die Tessiner Radikalen aus ihrer Sympathie für die italienische Freiheitsbewegung kein Hehl machten, vielen Verfolgten grosszügig Asyl gewährten und sie nicht daran hinderten, vom Gastland aus die Aufständischen zu unterstützen. Dass Napoleon III. in Oberitalien nicht selbstlos eingreifen würde, war wohl allen klar. In Bern misstraute man der französischen Territorialpolitik und sah die verbrieften eidgenössischen Rechte im Gebiet südlich des Genfersees gefährdet.

Der junge Bundesstaat, der eben des zehnjährigen Bestehens gedacht hatte, stand nach dem Neuenburgerhandel von 1857 wiederum vor einer ernsten Bewährungsprobe. Der Bundesrat erklärte, die Schweiz werde im italienischen Befreiungskrieg strikte neutral bleiben, im Notfall aber das eigene Territorium verteidigen. Ohne den Einsatz von Teilen der Armee war dieses Ziel nicht zu erreichen.

ERSTE AUFGEBOTE

Als Sofortmassnahme stellte der Bundesrat am 24. April 4000 Mann auf Pikett. Dazu zählte eine eigens für diesen Dienst gebildete VIII. Division unter Oberst Charles Bontems (1796–1879) aus Orbe. Weil die Franzosen versucht sein könnten, über den Simplon dem Gegner in den Rücken zu fallen, nahm man den Ausbau der Befestigung von St. Maurice im Unterwallis unverzüglich an die Hand. Truppen, die nächstens den Schutz der Südgrenze zu übernehmen hätten, müssten

- neutralitätswidrige Aktionen vom Schweizerboden aus verhindern,
- Deserteure und schutzsuchende Truppen internieren sowie
- bereit sein, einem Angreifer entgegenzutreten.

Zur Sicherung des besonders exponierten Südtessins war die VIII. Division vorgesehen.

Die Luzerner Regierung hatte schon im Voraus ihre fünf Bezirkskommandanten samt deren Sektionschefs beauftragt, sich vorzubereiten, um die erwarteten Aufgebote möglichst rasch vollziehen zu können. Am 25. April musste sie ein Bataillon, eine Parkkompanie und die Scharfschützenkompanie 39 auf Pikett stellen. Von Stund an war es den betroffenen Wehrmännern verboten, sich von daheim zu entfernen. Die zuständigen Amtsstellen durften ihnen weder Pässe, Heimatscheine noch Wanderbücher aushändigen. Wer sich widersetzen oder gar wegziehen sollte, würde einem Ausreisser gleich bestraft. Schon am nächsten Tag traf aus Bern ein Telegramm mit dem Befehl ein, die Schützen aufzubieten, feldtauglich auszurüsten und für den Abmarsch bereitzuhalten.

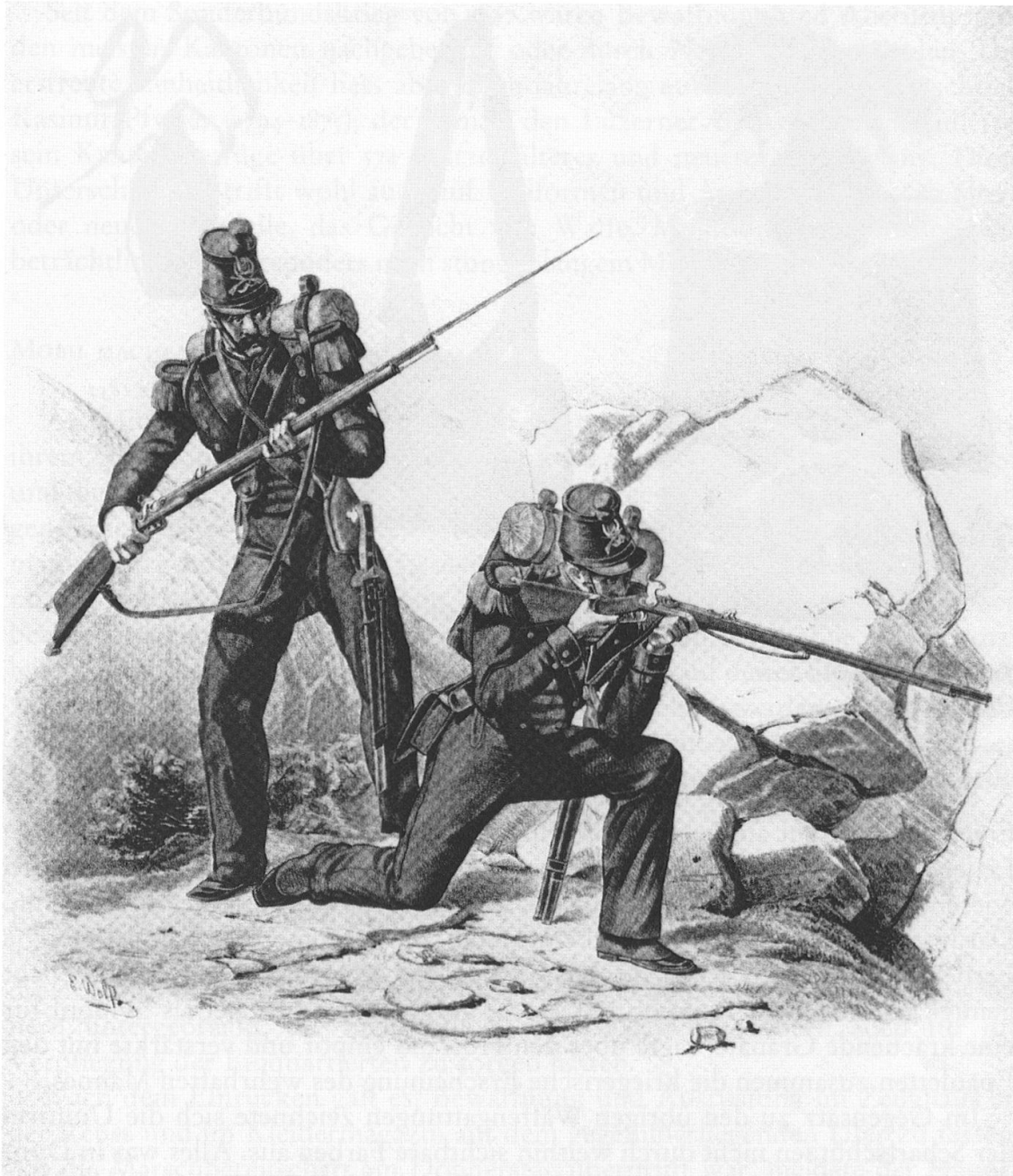
Als die Bundesversammlung am 2. Mai zusammentrat, war der Krieg in Oberitalien bereits entbrannt. Einstimmig billigten beide Räte alle schon getroffenen Anordnungen. Dass der Bundesrat dabei, der Not gehorchend, seine Kompetenzen überschritten hatte, gab zu keinerlei kritischen Bemerkungen Anlass; vielmehr erteilten ihm die Parlamentarier für diesen «Feldzug» unbeschränkte Vollmachten mitsamt dem nötigen Kredit. Überdies wurde er berechtigt, wenn die Umstände es erfordern sollten, erneut dem mittlerweile 72-jährigen Henri Dufour (1787–1875) das Oberkommando zu übertragen.

SCHARFSCHÜTZEN, DIE ELITE DER INFANTERIE

Im Bundesstaat setzten sich die Fusstruppen anfänglich aus Füsiliern, Jägern und Scharfschützen zusammen. Im Kanton Luzern bildeten fünf Bataillone das Gros. Hinzu kamen drei Kompanien Scharfschützen, eine Spezialtruppe mit höheren Anforderungen, besseren Gewehren und grösserer Wirkung. Ein eidgenössisches Reglement sorgte ab 1852 dafür, dass deren Bewaffnung, Bekleidung und Ausrüstung vereinheitlicht wurde. Vier Jahre später übernahm der Bund die Durchführung ihrer Rekrutenschulen und Wiederholungskurse. Den Kantonen verblieb lediglich die Aufgabe, sie auszurüsten und ihre Schiessfertigkeit bei zweitägigen Übungen zu trainieren. An interessiertem Nachwuchs fehlte es dieser Elite nie.

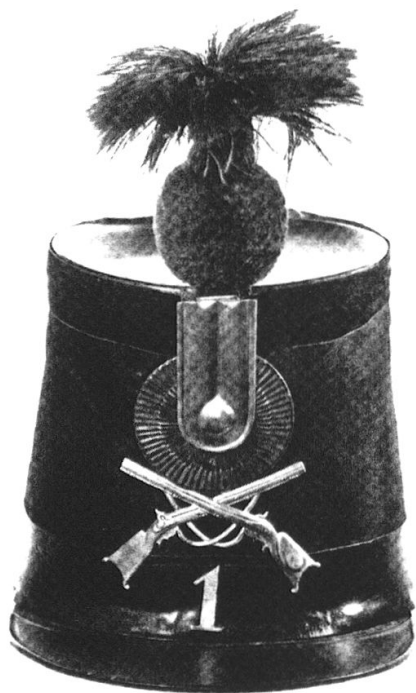
Bewaffnet waren die Soldaten mit einem Stutzer, das heisst mit einem kürzeren (gestutzten) Gewehr. Dessen Lauf gab dem Geschoss eine Drehbewegung, was die Treffsicherheit erhöhte. Zur Linken trugen sie neben dem Weidmesser ein Bajonett, das sich für den Nahkampf auf den Gewehrlauf stecken liess. Was die Munition betraf und was zum Unterhalt der Waffe nötig war, führte der Mann zu seiner Rechten in einer Weidtasche mit.

Im Tornister trug der Schütze die persönliche Ausrüstung mit Ärmelweste, zweitem Paar Hosen, Kaput, Gamaschen und einem zweiten Paar Schuhe. Hin-



Scharfschützen, kolorierte Lithographie von Elie Wolf (1823–1889)

zu kamen zwei Hemden, Unterhosen, Socken oder Fusslappen. Zum Retablieren dienten die Kleider-, die Knopf- und die Fettbürste, zum Flickern Schere, Faden, Nadeln und Ersatzknöpfe, zum Säubern und Glänzen Pfeifenerde, Wienerkalk und Wichse. Als unverzichtbar galt die «Knopfschere», ein Brettchen, versehen mit einem Schlitz, das es erlaubte, die gelben Uniformknöpfe auf Hochglanz zu polieren, ohne den Stoff zu beschädigen. Gegessen wurde mit Löffel und Sackmesser; die Gamelle aus verzinnem Eisen war auf den Tornisterdeckel geschnallt. Wohl nicht aus der Luft gegriffen war der Befehl, die ovale Feldflasche nur bei Ausmärschen mitzuführen.



*Tschako der Scharfschützen,
Ordonnanz 1852*



*Weidtasche der Scharfschützen
für Munition und Material zum Reinigen und Reparieren des Stützers*



*Feldflasche,
Ordonnanz 1852*

Keineswegs praktisch, dafür umso imposanter, war der Tschako, ein 20 Zentimeter hoher Hut aus schwarzem Filz mit Schirm und Deckel aus schwarzem Leder, versehen mit einem Kinnriemen und Luftlöchern auf beiden Seiten. Vorn wiesen zwei gekreuzte Stützer auf die besondere Bewaffnung des Trägers hin. Darunter stand, ebenfalls aus gelbem Metall, die Nummer der Kompanie. Die Farben einer runden Kokarde entsprachen der Kantonszugehörigkeit. Nicht genug: Ein kugeligter Pompon mit einem aufgesetzten Büschel als Symbol für eine krachende Granate, ragte über den Hutrand empor und verstärkte mit den Epauletten zusammen die kriegerische Erscheinung des wehrhaften Mannes.

Im Gegensatz zu den übrigen Waffengattungen zeichnete sich die Uniform der Scharfschützen nicht durch weithin sichtbare Farben aus. Alles war in Dunkelgrün und mattem Schwarz gehalten, selbst das Fell des Tornisters und alle Riemen waren schwarz. Vorgesehen für den Einsatz an besonders neuralgischen Stellen der Front, sollten diese Tarnfarben die Kämpfenden schützen.

Aus einem Bericht des Eidgenössischen ans Kantonale Militärdepartement erfahren wir, dass das Luzerner Kontingent in der Scharfschützen-Rekrutenschule von 1857 einige Mängel aufwies. Zwar sei die Mannschaft «stark und robust» und von «ganz befriedigender Disziplin», auch ihre Schiessfertigkeit sei zufriedenstellend, doch «übelkleidende Uniformröcke» und schlechte Gamaschen gehörten ersetzt. Was die Ausbildung betreffe, sei der obligatorische Vorunterricht der Luzerner Rekruten mangelhaft, das Bajonettieren lasse zu wünschen übrig, und einzelne Offiziere müssten im Kommandieren noch sicherer werden.

Seit dem Sonderbundskrieg von 1847 waren Bewaffnung und Ausrüstung in den meisten Kantonen nachgebessert oder durch Neues ersetzt worden. Die erstrebte Einheitlichkeit liess aber noch jahrelang auf sich warten. 1859 schrieb Kasimir Pfyffer (1794–1875), der damals den Luzerner Grossen Rat präsidierte, sein Kanton verfüge über 574 Stutzer älterer und neuerer Ordonnanz. Diese Unterscheidung trifft wohl auch auf Uniformen und Ausrüstung zu. Ob ältere oder neuere Modelle, das Gewicht von Waffe, Munition und Packung war beträchtlich, ganz besonders nach stundenlangem Marsch in strömendem Regen.

MOBIL MACHEN

Am Mittwoch, 27. April 1859, trat die Scharfschützenkompanie 39 in Luzern zu ihrem Dienst an. Man kannte sich, weil nahezu alle im Amt Sursee daheim waren und die meisten vor zwei Jahren beim Neuenburgerhandel ebenfalls mit der eidgenössischen Armbinde aktiven Dienst geleistet hatten. Erstmals stand Hauptmann Georg Josef Staffelbach (1826–1886), Geschäftsmann, Armen- und Waisenrat aus Sursee, als Kommandant vor der Einheit und orientierte über den bevorstehenden Marsch und über mögliche Einsätze im Tessin. Die Militärkanzlei des Kantons händigte ihm die Kompanieliste aus, auf der er die Eingerückten zu vermerken hatte. Besonders musste darauf geachtet werden, dass sich kein Aufgebotener, wie das früher möglich war, durch einen Ersatzmann vertreten liess. Vom Dienst dispensieren durfte der Kommandant nicht, das blieb der Militärbehörde vorbehalten, die sich in den folgenden Tagen auch mit jenen befasste, die nicht erschienen waren.

Weil die Kompanie den Sollbestand von 100 Mann nicht erreichte, erwirkte Luzern beim zuständigen Bundesamt telegrafisch die Erlaubnis, den Schützen Nachwuchs des Amtes Sursee vorzeitig aus der Rekrutenschule den Neununddreissigern zuzuteilen. – Für zwei Nächte waren alle in der Stadt bei Einwohnern untergebracht, die nicht nur für Schlafstätten, sondern auch für die Verpflegung der Einquartierten zu sorgen hatten.

Nach dem Einrücken galt es, Bewaffnung und Ausrüstung im Zeughaus an der Reuss und im Kleidermagazin auf dem gegenüberliegenden Ufer zu fassen. Als die Marschbereitschaft am Donnerstag überprüft war, meldete der Hauptmann seine Schützen dem Regierungsrat und Militärdirektor Johann Villiger (1815–1867). Nach dem Verlesen der Kriegsartikel appellierte der Magistrat ans Ehrgefühl der Wehrmänner, dann vereidigte er die Kompanie im Posthof zwischen Franziskanerkirche und Regierungsgebäude. Es regnete ohne Unterbruch.

DER MARSCH NACH MAGADINO

Der Einsatz an der Südgrenze begann mit einem fünftägigen Marsch vom Vierwaldstätter- an den Langensee. Die Erlebnisse der Neununddreissiger sind gut dokumentiert, weil Oberleutnant Johann Kilchmann im liberalen «Luzerner Tagblatt» und Unterleutnant Johann Amberg in der konservativen «Luzerner



Hauptmann Georg Josef
Staffelbach (1826–1886)

Zeitung» fleissig über das Geschehen berichteten. Hinzu kommen Briefe Kilchmanns an Familienangehörige sowie Meldungen, die «Der Eidgenosse» hin und wieder seinen Lesern weitergab.

Am 29. April um sechs Uhr bestiegen die 4 Offiziere, 98 Unteroffiziere und Soldaten samt zwei Zugpferden mit ihrem Pulverwagen in Luzern das Fröschi und dampften nach Flüelen ab. Als man in den Urnersee einbog, erinnerte ein Unteroffizier an die landesweit laufende Geldsammlung zugunsten des Rütli. Die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft wolle diese Wiese zuhanden der Allgemeinheit erstehen, damit sie nie verschandelt werde. Man sammelte während der Fahrt und brachte zwanzig Franken zusammen. Den Marsch nach *Wassen* empfanden die Schützen als lang und ermüdend. Die ungewohnte Uniform, die Waffen, die Vollpackung und der Föhn wirkten schweisstreibend.

Unvergesslich blieb der folgende Tag, als es über den Gotthard ging. Um fünf in der Früh marschierte man los. Die Berichterstatter erwähnen die lotrechten Felswände der Schöllenen, die Mittagsrast in Hospental, die Schneemassen beidseits des Hospiz und den überraschenden Wetterumschwung auf der Passhöhe. Bisweilen sei man zwischen Schneewänden aufgestiegen, die bis zu sechs Meter himmelwärts ragten, was an die Belagerer in den Laufgräben von Sewastopol¹ erinnert habe. Der Pulverwagen war das erste Radfahrzeug, das diesen Winter über den Pass kam und nur mit «unheimlicher Mühe durchgebracht wurde», weil es in den knapp zwei Meter breiten Schneisen wiederholt stecken blieb. Als es endlich bergab ging, setzte erst Schneetreiben, dann «sündfluthlicher» Regen ein. Nach mehr als zehn Marschstunden war Airolo erreicht. Die freundliche Aufnahme überraschte umso mehr, als das Eintreffen der Kompanie nicht angekündigt war.

In schlimmer Erinnerung blieb die Etappe vom Sonntag mit dem Marsch durch die Leventina nach *Giornico*. «Es regnete nicht mehr, sondern der Himmel hatte alle Schleusen geöffnet und liess sein Wasser in Strömen ununterbrochen auf uns niederplatzen. ... Vom Kopf bis zur kleinen Zehe war kein Faden trocken geblieben.» Wo der Regen die Strasse knöcheltief aufgeweicht hatte, kam man nur äusserst mühsam voran. Der Marsch dauerte neun Stunden.

Am Montag langte man nach sieben Stunden am Ziel an. «Die Hitze des Tages reichte mehr als aus, um unsere Kapüte und andere nasse Kleider zu trocknen»,

¹ Gemeint ist die Belagerung der Stadt Sewastopol, welche während des Krimkrieges 1854/55 stattgefunden hatte.

berichtete die «Luzerner Zeitung». In *Claro* lernten die Schützen eine bitterarme Gemeinde kennen. «Die Behörde tat alles, um die Lage angenehm zu machen; allein was nehmen, wo nichts ist!» Wer Pech hatte, erhielt ein Quartier zugeteilt, das eine halbe Stunde vom Sammelplatz entfernt lag. Kurz nach der Ankunft kam aus Bellinzona der Befehl, anderntags über den Monte Ceneri nach Taverne zu dislozieren, doch abends um halb zehn traf ein Reiter mit der Meldung ein, man habe nach Magadino am Langensee zu marschieren. Was diese Änderung veranlasst hatte, blieb unbekannt. Nachrichten über Vorgänge an der Grenze gab es nicht.

Am fünften Marschtag war Bellinzona, das Hauptquartier der VIII. Division, bereits nach zwei Stunden erreicht. Brigadekommandant Ott besah sich die Luzerner Scharfschützen und durfte feststellen, dass kein einziger erkrankt und zurückgeblieben war. Die Einheit zähle zwar zwei Trompeter zuviel, doch sei er mit ihr zufrieden. – Die erstaunlich gute Verfassung hing mit guter Stimmung der Mannschaft zusammen. Jeden Abend, auch in Giornico, wurde gesungen und musiziert, wobei sich die beiden beanstandeten Trompeter keineswegs als überzählig erwiesen. Der Luzerner Militärdirektor Villiger erhielt aus dem Hauptort ein Telegramm: «Glücklich angelangt. Wetter schlecht. Alles munter. Aussichten kriegerisch.»

DIENST AM LANGENSEE

In Magadino sahen die Luzerner fünf piemontesische Dampfer, die in der Schweiz Zuflucht gesucht hatten und die nun zu bewachen waren. Hauptmann Staffebach schickte seinen Stellvertreter mit 46 Mann gleich weiter ins Nachbardorf Vira. Mit den Übrigen richtete er sich in *Magadino* ein. Die Korrespondenten berichten, an beiden Orten seien die Unterkünfte befriedigend, das Brot schmackhaft, der Wein feurig und billig zugleich. Eindruck machten die grossen Eidechsen und das Steilufer des Gambarogno mit den vielen Maulbeerbäumen, an denen sich Reben emporrankten. Statt zu marschieren, war nun Bewachen und Patrouillieren angesagt. Johann Kilchmann schrieb den Seinen, er stehe auf dem äussersten Vorposten und habe ständig das Ufer bis zur Landesgrenze zu überwachen.

Bereits acht Tage vor dem Eintreffen der Luzerner waren die mit Geschützen bestückten Dampfer San Carlo, Lucomagno, Gotthardo, Bernardino und Verbanò unter militärischen Schutz gestellt. Damit sie nicht handstreichartig besetzt und entfernt werden konnten, erhielt jeder eine eigene Wache. Überdies schaffte man ihre Kohlevorräte sowie ausgebaute Maschinenteile an Land. Ihren Dienst versahen die Wachen mit geladenem Stutzer, ebenso die Patrouillierenden, die Tag und Nacht das Ufer absuchten, wobei ihnen hin und wieder ein österreichischer Deserteur in die Hände lief, bevor er sich zivile Kleider hatte beschaffen können.

Dass die rebellierenden, freiheitsdurstigen Lombarden bei den meisten Tessinern mit grossem Wohlwollen rechnen konnten, das wusste auch der Bundesrat.

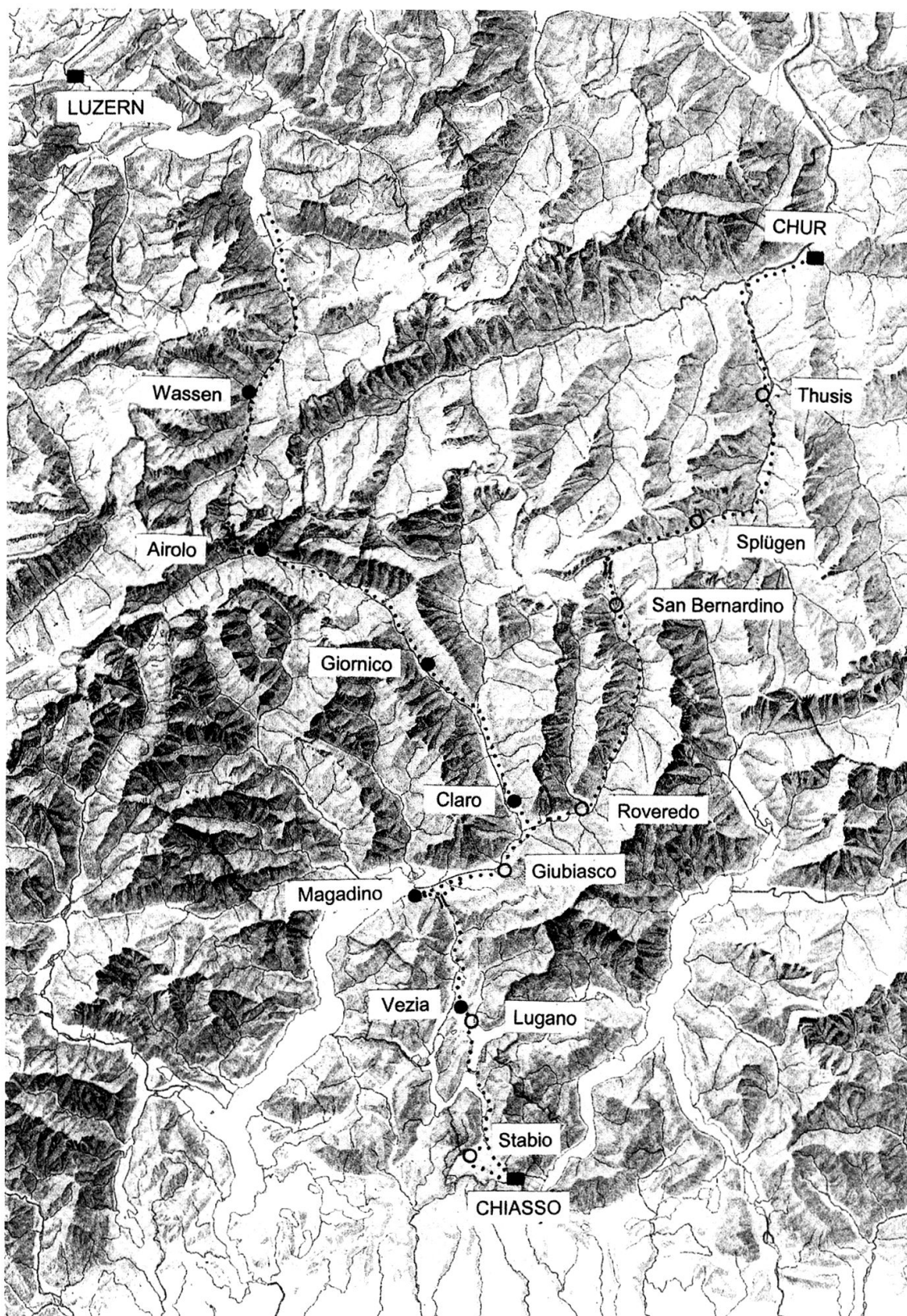
Ihretwegen sah er seine Bemühungen um eine verlässlich neutrale Haltung wiederholt in Gefahr. Daher befahl er dem Divisionskommandanten, jeden Kontakt der Tessiner Behörden mit den Kriegführenden zu unterbinden, was zu einem andauernd gespannten Verhältnis zwischen Oberst Bontems und der kantonalen Regierung führte.

Immer wieder kam es zu Reibereien. Statt die fünf Dampfer gleich bei ihrem Eintreffen zu beschlagnahmen, wurden Mannschaft und Mitfahrende von den Tessinern freudig begrüsst und willkommen geheissen. Als das Militär an den Schiffen die piemontesische Tricolore einzog, war der Protest unüberhörbar. Ähnlich ging es zu, als Flüchtlinge im Tessin eine revolutionäre Proklamation drucken liessen, die zum Widerstand gegen Österreich aufrief. Bontems befahl, die Plakate zu vernichten, die Tessiner reagierten empört. Auch die Weisung, sichergestellte Gewehre von Fahnenflüchtigen oder heimliche Waffenlieferungen aus der Schweiz seien zu konfiszieren und in rückwärtige Depots zu schaffen, stiess auf Unverständnis, hätte man doch die Ware lieber in den Händen der Aufständischen gesehen. Einen Höhepunkt erreichte der Streit, als das Tessiner Blatt «La Democrazia» sich fragte, ob dieser Bontems eigentlich von Wien oder von der Eidgenossenschaft herbeordert sei.

Von solchen Zwistigkeiten fühlten sich die Luzerner nicht betroffen, ihr Einvernehmen mit den Bewohnern der beiden Dörfer blieb ungetrübt. Das zeigte sich bei ihrem Abschied. In Magadino und Vira bedauerte man es, dass sich die Neununddreissiger nach Mendrisio zu verschieben hatten. Am letzten Abend waren die Offiziere zu einer «soirée dansante» eingeladen. Obschon auf Pflastersteinen getanzt wurde, seien Walzer und Mazurka ganz ordentlich gelungen. Man versuchte sich auf Deutsch, Italienisch, Französisch, ja sogar auf Englisch zu verständigen und hatte seinen Spass dabei. Auch Major Latour, der Platzkommandant, der die Luzerner zuvor schon wissen liess, sie hätten ihre Sache gut gemacht, nahm an dieser Lustbarkeit teil.

HINÜBER INS MENDRISIOTTO

Am nächsten Morgen brach die Kompanie zum Marsch über den Monte Ceneri auf. Nach der Passhöhe führte der Weg durch einen Kastanienhain mit blühenden Alpenrosen. «In Taverne kreuzten wir mit der nach Magadino marschierenden Schützenkompanie 35 von Zürich. Es herrschte in der kurzen Rast bald gute Kameradschaft; unsere Leute applaudierten dem schönen Gesang der Zürcher, während diese unserer Musik ihren Beifall zollten, wobei auch der originelle Klarinettist nicht leer ausging. Es erregte nur etwelche Missstimmung, dass wir den Marsch von Magadino nach Lugano in einem Tag machen mussten, während den Zürchern dafür zwei eingeräumt waren.» Auch hätten die Luzerner lieber in Lugano übernachtet als eine halbe Stunde davor im kleinen *Vezia*, wo spätabends die Meldung eintraf, das nächste Ziel sei nicht Mendrisio, sondern Chiasso.



Etappenorte auf dem Marsch von Flüelen nach Chiasso und bei der Rückkehr nach Chur.

Beim Marsch durch Lugano regnete es wieder einmal, und zwar tüchtig. Nach dem eindrücklichen Überqueren von Damm und Brücke bei Melide gab es einen Halt am Wohnsitz des beliebten, leider abwesenden Scharfschützenobersten Fogliardi, den die meisten als Schulkommandanten erlebt hatten. Man genoss «die gefällige Gastfreundschaft der Familie» und zog weiter zum nächsten Halt in Mendrisio, dem Standort des Brigadekommandanten von Gonzenbach aus St. Gallen. Ihm waren die Schützen fortan unterstellt wie schon zwei Jahre zuvor beim Neuenburgerhandel.

In Balerna wurde die Kompanie erneut aufgeteilt. Oberleutnant Kilchmann bezog auf der andern Talseite im nahen Morbio Quartier und schrieb, die Landschaft sei paradiesisch; hier werde Tabak angebaut, man höre Nachtigallen singen, und in der Dunkelheit tanzten Leuchtkäferchen zu Tausenden umher. Der Kommandant war inzwischen mit dem Gros in *Chiasso* eingetroffen, einem langgezogenen Strassendorf von etwa 1200 Einwohnern mit Tabakfabriken, Seidenspinnereien und, zu Friedenszeiten, mit lebhaftem Durchgangsverkehr.

Den Luzernern war klar, dass ihr Einsatz in diesem exponierten Grenzzipfel gefährlich werden könnte: Chiasso liege militärisch ungünstig, es lasse sich leicht umgehen und dann sässe man in einer Falle. Andererseits empfanden sie es als Ehre, dass ihnen die weitaus heikelste Aufgabe anvertraut war. In dieser Lage wünschte der Kommandant schon bald, die Distanz zum Detachement Kilchmann zu verkürzen und liess es ins nördlich von Chiasso gelegene, leicht überhöhte San Simone vorrücken.

GARIBALDI SORGT FÜR UNRUHIGE TAGE UND NÄCHTE

Vom Kriegsgeschehen in Oberitalien erhielt die Kompanie auch jetzt nur spärliche, wenig verlässliche Nachrichten. Umso mehr machten sich Gerüchte breit. Die meisten betrafen das Freikorps von Giuseppe Garibaldi (1807–1882), der sich in den Dienst von König Viktor Emanuel gestellt hatte und von ihm beauftragt war, mit seinen Freiwilligen entlang der Schweizer Grenze gegen den rechten Flügel der Österreicher vorzugehen. Zwar liessen Bewaffnung und Ausrüstung seiner bunt zusammengewürfelten Schar zu wünschen übrig, doch hoffte man, den Mangel mit Verwegenheit, Löwenmut und besonders mit Hilfe der Bajonette wettzumachen.

Garibaldi, der glühende Patriot, hatte trotz Misserfolgen bei zwei früheren Aufständen viel von sich reden gemacht und war als charismatischer Draufgänger beim einfachen Volk beliebt. Auch diesmal gelang es ihm, in Kürze vaterländisch Gesinnte aus allen Schichten um sich zu scharen und für die gemeinsame Sache zu begeistern. Wiederholt beeinflusste er nun ungewollt den Tagesbefehl unserer Scharfschützen.

Der Dienst in Chiasso war von Anbeginn strenger als am Langensee. Sollte die eidgenössische Neutralitätspolitik glaubwürdig bleiben, mussten sämtliche Warentransporte auf Kriegsmaterial hin gründlich untersucht werden, und die Patrouillen hatten sich häufiger auf den Weg zu machen als seinerzeit in Vira.



Giuseppe Garibaldi, Zeichnung aus einer italienischen Zeitschrift von 1882, vermutlich zu einem Nekrolog gehörend.

Unter solchen Umständen liess sich der allgemeine Tagesbefehl der VIII. Division nur teilweise befolgen. Mit Rücksicht auf die lähmende Hitze setzte dieser die Tagwacht auf vier Uhr fest und verlegte das Exerzieren in die frühen Morgenstunden und auf den späten Nachmittag. Dem Zapfenstreich von 21 Uhr folgte eine halbe Stunde später das Zimmerverlesen und um zehn das Lichterlöschen.

Als man am 23. Mai glaubte, Garibaldi könnte nächstens Como angreifen, mussten alle Gewehre geladen sein. Wer nicht Wache hielt oder patrouillierte, hatte die Nacht angekleidet in der Unterkunft zu verbringen. Garibaldi kam – aber erst vier Tage später. Zur Zeit des voreilig ausgelösten Alarms lag er am Süden des Langensees, in der Luftlinie gemessen noch 35 Kilometer von Como entfernt!

Am 27. Mai trat dann das Freikorps von Varese aus zum Marsch auf Como an. In Binago wurde gefrühstückt, am Abend war Garibaldi am Ziel. Die Österreicher hatten lediglich hinhaltend gekämpft, obschon sie dem Gegner zahlenmäs-

Bulletin des Tagblattes vom 28. Mai 1859.

Telegraph. Depesche. Chiasso 28. Aufgeg. 7. 30 Morgens.
Angef. 9. 10.

Garibaldi hat gestern 10 Uhr Abends Como
genommen; muthig gekämpft. Die Oesterreicher, obwohl
an Zahl überlegen, sind geflohen.

*Das erste «Extra-Bulletin» des Luzerner Tagblattes aus der Luzerner Buchdruckerei Keller.
Original 10x13 cm*

sig weit überlegen waren und im Gegensatz zu ihm über Artillerie verfügten. Offenbar gingen sie dem Kräftemessen auf Nebenschauplätzen aus dem Weg, um ihre Mittel für entscheidende Treffen bündeln zu können.

In Como löste Garibaldis Ankunft grenzenlosen Jubel aus. Mit Glockengeläut hiess man ihn willkommen, und fast jeder Italiener trug eine dreifarbige Kokarde aus Blumen oder Bändern zur Schau. Fünf Tage später – Garibaldi war bereits wieder abgezogen – kippte die Stimmung um. Die Österreicher hatten Varese zurückerobert und trieben nun von den abtrünnigen Einwohnern mit aller Härte Kontributionen ein: Geld, Lebensmittel, Schlachtvieh. Diese Nachricht bewirkte, dass in Como die Tricolore an Gebäuden und aus Knopflöchern verschwand und immer mehr Frauen mit Kindern aus Angst vor rachedurstigen Österreichern in der Schweiz Schutz suchten.

Am 4. Juni nahm Garibaldi Como zum zweiten Mal ein. Der Marsch von Laveno her, vorbei am feindbesetzten Varese, soll vierzehn Stunden gedauert haben. Wiederum vernahmen die Luzerner nur den Gefechtslärm von Scharmützeln. In der Stadt hielt sich die Begeisterung diesmal in Grenzen. Johann Amberg berichtete von einem Bekannten, der mit Garibaldi ein paar Worte wechseln konnte und dabei erfuhr, dass er seine Truppe für den Kampf nicht reif genug erachte und dass Ausrüsten und Exerzieren noch immer viel zu viel Zeit beanspruchten.

Und wieder verschwand er binnen kurzem. Man vermutete, er habe sich wohl seinem Wesen gemäss als «vorauselender Sturmvogel» auf den Weg nach Lecco, Bergamo, vielleicht gar nach Brescia gemacht, um deren Befreiung vorzubereiten. Wer überraschen will, lässt sich nicht in die Karten blicken. Für unsere Luzerner blieb es daher bei solch unsicheren Annahmen.



Verkleinerter Ausschnitt aus Blatt XXIV des Dufour-Atlas, erschienen 1855

Am 9. Juni lag der Brennpunkt des Geschehens ausnahmsweise wieder einmal am Langensee. Erneut suchten drei Dampfer Zuflucht in Magadino. Diesmal waren es österreichische Schiffe, welche die abgeschnittene, 650 Mann starke Besatzung von Laveno in Sicherheit brachten. Seit Bestehen des Bundesstaates war dies die erste Neutralisierung von Teilen eines regulären Heeres. Die Richtlinien aus Bern bewährten sich und wurden zwölf Jahre später zum Vorbild für die Entwaffnung und Aufnahme der Bourbaki-Armee.

Inzwischen hielten Piemonteser und Franzosen bereits die halbe Lombardei besetzt. Am 7. Juni konnten Kaiser Napoleon und König Viktor Emanuel Seite an Seite in Mailand einziehen. Der Italienische Krieg verlagerte sich mehr und mehr ostwärts, die Bedrohung des Tessins nahm ab. Nun galt es vor allem, die

Bündner Südtäler zu schützen. In Chiasso atmete man auf. Das Sottoceneri war unversehrt geblieben, alles war glimpflicher abgelaufen als befürchtet. Die Kriegführenden beider Seiten hatten die Schweizergrenze respektiert. Sie schätzten es, sich an einen Staat anlehnen zu können, von dem keinerlei Gefahr drohte und der dank seiner Truppen in der Lage war, feindlichen Umgehungsversuchen entgegenzutreten. Der Bundesrat konnte darauf verzichten, General Dufour aufzubieten.

ABSCHIED VOM SOTTOCENERI

Nun hofften die Luzerner Scharfschützen, schon bald den Rückweg antreten zu dürfen. Statt in ihren Berichten über den Gefechtslärm von ennet der Grenze zu rätseln, war nun vermehrt von willkommenen Geschenken die Rede, die bisweilen neben Zeitungen und Briefen von daheim eintrafen. Verdankt wurden Barbezüge, Raucherwaren und sogar ein Fässlein Kirsch, gespendet von Befreundeten aus Sempach.

Auch in Chiasso liess man die Neununddreissiger nur ungern ziehen. Das war wiederum am letzten Abend besonders spürbar, als die örtliche Feldmusik sie in der Kaserne abholte und zu einem Grotto führte, wo reichlich gedeckte Tische in einem schattigen Hain standen, «wohlversehen mit allem, was ein Soldatenherz erfreuen kann». Musik und Gesang ergänzten die sprachlichen Verständigungsversuche. Als Geschenk durfte die Kompanie zum Andenken an Chiasso eine kleine Fahne entgegennehmen.

Auf dem Rückweg säumten zahlreiche Einwohner die Strasse. Immer wieder war «Evviva Lucerna! Evviva i carabinieri!» zu hören. Oberleutnant Kilchmann nutzte einen Halt vor dem Haus des Gemeindepräsidenten Carlo Soldini (1809–1868), um in französischer Sprache für die gute Aufnahme und das erfreuliche Einvernehmen zu danken. In seiner Antwort beschwor der Sindaco die Luzerner, sie möchten daheim kundtun, dass es auch im äussersten Zipfel der Südschweiz gute Eidgenossen gebe. Seine Qualifikation gab er ihnen gleich schriftlich mit: vom 12. Mai bis zum 15. Juni hätten sie strenge Disziplin bewiesen und sich mit ihrem untadeligen Verhalten die Achtung und Liebe der Chiassesi erworben.

Am nächsten Morgen um vier Uhr bliesen die Trompeter Tagwacht. Nach zweistündigem Marsch war Stabio in der südwestlichen Ecke des Sottoceneri erreicht. Im Schulhaus, in der Kirche und in einer Kapelle lagen Schlafplätze für die folgenden beiden Nächte bereit.

Etwas länger dauerte am Samstag der Marsch nach Lugano. Bei Mendrisio inspizierte der Brigadekommandant die Kompanie, und am Tag darauf, nach dem Gottesdienst, folgte eine Grosse Inspektion durch Oberstdivisionär Bontems, der den Schützenhauptmann zum Abschluss lediglich anwies: «Sagen Sie Ihren Leuten, dass ich mit ihnen sehr wohl zufrieden bin.»

Für die nächsten drei Nächte war man zusammen mit Aargauern, Bündnern und Thurgauern in einem ehemaligen Kloster gut untergebracht. Den Korre-

spondenten der «Luzerner Zeitung» beeindruckte besonders der rege Handel mit Cocons von Seidenraupen, die täglich in unzähligen Körben von den Bauern in die Stadt gebracht und von Spinnereien für durchschnittlich dreieinhalb Franken das Pfund entgegengenommen wurden. Auch von prallen, süssen Kirschen ist die Rede. Während man im Mai für die ersten acht Batzen pro Pfund bezahlen musste, werde die gleiche Menge nun zu fünf bis acht Rappen angeboten.

HEIMKEHR AUF UMWEGEN

In Lugano erfuhr die Kompanie, dass sie nicht auf dem bekannten Weg, sondern über den San Bernardino marschieren werde. Vom 21. Juni an waren *Gubiasco*, *Roveredo*, *San Bernardino-Dorf* und *Splügen* als Etappenorte festgelegt. Oberleutnant Kilchmann freute sich: zwar sei die Route länger als der Weg über den Gotthard, doch finde er sie interessanter.

Im Misox begegneten die Luzerner erneut einer armen Bevölkerung, die nicht in der Lage gewesen wäre, die durchziehende Truppe zu verpflegen. Am 24. Juni, als die Österreicher in der entscheidenden Schlacht bei Solferino unterlagen, marschierten unsere Scharfschützen in Splügen ein. Der Aufenthalt im Rheinwald dauerte sechs Tage. Schon bald teilte Unterleutnant Amberg mit, im abgelegenen Bergdorf werde es nachgerade langweilig. Die Bevölkerung leide unter den Folgen des Krieges, weil der Verkehr stocke und die Saum-, Zug- und Reitpferde keine Verwendung fänden.

Am 29. Juni war es dann so weit: Die Kompanie galt aus dem Verband der VIII. Division entlassen und durfte den Heimweg antreten, zuerst bis *Thuisis* und am Tag darauf bis *Chur* zu Fuss, den Rest dann mit der Eisenbahn. Weil sich die Strecke dem Walensee entlang noch im Bau befand, ging die Reise über die im Vorjahr eröffnete Verbindung von Chur über Rheineck und Rorschach nach *St. Gallen* und anderntags über Zürich nach *Luzern*.

Zur Begrüssung spielte am Bahnhof die Kadettenmusik. Im Posthof hiess Militärdirektor Villiger die Mannen mit den frohen, wettergebräunten Gesichtern im Namen der Regierung willkommen und dankte ihnen für vorbildliche Zucht und gute Haltung. Das Zeugnis des Divisionskommandanten mache sowohl den Scharfschützen als auch dem Kanton alle Ehre. Dann schloss er «mit einem dreifachen Hoch auf das Vaterland, in welches die Soldaten und das anwesende Publikum begeistert einstimmten.» Und: «Den vielen Mühen und Strapazen folgte eine wohlverdiente Erquickung.» Gemeint war ein Nachtessen, das die Regierung im Schützenhaus (neben dem heutigen Staatsarchiv) der ganzen Kompanie offerierte. Mit der Entlassung ging am 3. Juli ein besonders denkwürdiger Dienst zu Ende.

Kriegserprobt kehrten die Neununddreissiger nicht aus dem Tessin zurück, wohl aber mit einem geweiteten Horizont. Die reizvolle Landschaft der Südschweiz und deren Bewohner bereicherten ihr Bild von der mehrsprachigen Eidgenossenschaft.

Wiederholt liessen sie die Zeitungsleser an ihren Begegnungen mit Tessinern und Tessinerinnen teilhaben. Da ist von der maroden, abgelegenen Siedlung die Rede, wo der Ortsgeistliche den ankommenden Leutnant mit einer Umarmung begrüsst, oder von der wohlhabenden Gemeinde, die für die Schützen Wein, Brot und Fleischwaren bereithielt. Man traf aber auch den Schlitzohrigen, Pfiffigen, der die Gunst der Stunde zu nutzen wusste und die unerfahrenen deutschsprachigen Neulinge tüchtig über den Tisch zog.

Beim Marsch durch Biasca fiel dem Korrespondenten der «Luzerner Zeitung» auf, dass zahlreiche Männer umherflanierten, während ungemein fleissige Frauen selbst im Gespräch mit einer Nachbarin oder gar unterwegs mit dem Mistkratten am Rücken ihre Spindel in der Hand hielten und unablässig den Faden drehten.

Auch über jüngere Frauen fiel hin und wieder eine Bemerkung. Aus der Leventina verlautete, die Daheimgebliebenen müssten sich nicht sorgen, weil es die Töchter mit der Körperpflege nicht sonderlich genau nähmen und die Schönste, die sich in Claro blicken liess, einem Holzfäller gleich ihre Brissago rauchte. Anders tönte es dann aus dem Sottoceneri: «Hier unten wird das schöne Geschlecht seinem Namen gerecht, daher aufgepasst und fleissig schreiben!»

Kunstwerke fanden nur selten Beachtung. Neben eindrucklichen Palästen werden hin und wieder Kirchen erwähnt. Aus Giornico zum Beispiel berichtete das «Tagblatt», da gebe es erstaunlich viele Gotteshäuser, hier zum Beispiel sieben, ebenso viele Geistliche, und das auf 700 Einwohner. Gleichentags schrieb die «Luzerner Zeitung», unter den Kirchen Giornicos «stammt wenigstens eine noch aus der Römerzeit; vor dem Hauptportale halten zwei steinerne Löwen Wache und aus einer Mauer ragen Elefanten- und anderer Ungeheuer Köpfe heraus.» – Das trifft auf San Nicolao zu, das bedeutendste romanische Baudenkmal im Tessin.

Während dieser Grenzbesetzung bildeten sich die Luzerner eine eigene Meinung über ihre Erfolgsaussichten im Gefecht und über die Zweckmässigkeit ihrer Uniform. Als sie die ersten Internierten aus Garibaldis Korps zu Gesicht bekamen, wirkte deren Erscheinung als Sensation. Ihre einfache, praktische Uniform kontrastierte zur enganliegenden eigenen Montur mit dem Tornister, den steifen Gamaschen, mit den über der Brust gekreuzten Riemen, dem umgehängten Bajonett, der umgehängten Weidtasche und der umgehängten Feldflasche. Die Italiener mit ihrer leichten, bequemen Kleidung trugen das scharf geschliffene Bajonett, Patronentasche, Feldflasche und Proviantssäcklein am Gurt. Anderes Gepäck kannten sie nicht. Kein Wunder, dass sie weit beweglicher waren und sich viel rascher verschieben konnten als ihre schwerfälligeren Gegner.

In der «Luzerner Zeitung» vom 11. Juni ist die Kritik unmissverständlich:

Die Eidgenossenschaft hat so zu sagen permanente Kommissionen, die über die Bekleidung berathen sollen, aber man hat es noch zu keinem vernünftigen Resultat gebracht. Was soll, namentlich für die Scharfschützen, der schwere, unförmliche Eschalto? Er ist so eingerichtet, daß er immer die eine Hand des Mannes in Anspruch nimmt, wenn er nicht vom Kopfe fallen soll. Die Polizeimütze hat keine gute Eigenschaft, als daß sie sich leicht unter den Tornisterdeckel packen läßt, aber eine Kopfbedeckung ist sie nicht, und wohl nur den mit Papierhüten spielenden Kindern abgeschaut worden. Mit dem bepacten Habersacke würde unsere Mannschaft bei gegenwärtiger Marterhize keine fünf Stunden weit marschiren, und müßte sie nach einem solchen Marsche sich noch schlagen, sie wäre total untauglich. Das bequemste Kleid ist ohne Zweifel der Kaput, welcher daher auch fortwährend getragen wird. Der Mann bewegt sich darin frei und leicht. Es ist zu wünschen, daß die Garibaldi'schen Exemplare, welche über den Gotthard geschickt wurden, jenseits genauer in's Auge gefaßt werden.

Der Wunsch ging in Erfüllung, jedoch erst nach etlichen Jahren.

Unserer Schützenkompanie war an einem guten Verhältnis zu den Einheimischen offenbar sehr gelegen, denn während des ganzen Dienstes erbat sich Fournier Erni, wo immer es möglich war, Zeugnisse der Gemeindebehörden jener Orte, die die Neununddreissiger beherbergt hatten. Anfangs August brachte er die Schreiben dem Luzerner Militärdirektor zur Kenntnis. Durchs Band weg stand darin das gute Einvernehmen zwischen Carabinieri und Ticinesi im Mittelpunkt.

Zweifellos hat die erfolgreiche Grenzbesetzung von 1859 nicht nur die Entwicklung des Wehrwesens befördert, sondern auch den inneren Zusammenhalt in der Eidgenossenschaft verstärkt. Mit den Worten von Johann Amberg: der letzte Abend in Chiasso habe bewiesen, «dass im Schweizernamen ein geheimer Zauber liegt, welcher die verschiedenen Stämme und Sprachen als Brüder eint.»

AUSBLICK

Eine Woche nach der Entlassung brachte ein «Extra-Bulletin» in der Form von öffentlich angeschlagenen Zetteln der Luzerner Bevölkerung zur Kenntnis, dass die beiden Kaiser Napoleon III. und Franz Joseph sich in Villafranca auf einen Waffenstillstand und «Vorfrieden» geeinigt hatten. Die Lombardei kam an Piemont, Venetien hingegen blieb österreichisch. Die beiden Parteien bezeugten ihre Wertschätzung der schweizerischen Neutralität, indem sie den endgültigen



*Charles Bontems, Orbe (1796–1879)
Eidgenössischer Oberst, Kommandant
der VIII. ad-hoc Division von 1859*

Friedensvertrag in Zürich aushandeln liessen, wo er dann auch im November 1859 unterzeichnet wurde.

Bereits im folgenden Jahr machte die Einigung Italiens unerwartete Fortschritte, und zwar dank Garibaldis erneutem Eingreifen. Mit tausend Getreuen landete er in Sizilien und befreite in überraschend kurzer Zeit den Süden der Halbinsel vom fremden Joch. Am 18. Februar 1861 rief das neu geschaffene italienische Parlament in Turin Viktor Emanuel zum König von Italien aus. Bis es möglich war, auch Rom und Venetien einzugliedern, verging aber noch nahezu ein Jahrzehnt. Fortan war die Schweiz, nach damaligem Sprachgebrauch, von vier Grossmächten umschlossen.

1863 erzielte die Scharfschützenkompanie 39, geführt von Hauptmann Johann Kilchmann, bei einem grossen Truppenzusammenzug im Oberraargau von allen teilnehmenden Kompanien sowohl im Geschwind- wie im Einzelfeuer das beste Resultat!

Anschrift des Verfassers:
Dr. Werner Lustenberger
Schädrütistrasse 14
6006 Luzern

BIBLIOGRAFIE

Ungedruckte Quellen

Staatsarchiv Luzern, Akten 33/ 222, 268, 516, 793, PA 211/173
Schweizerisches Bundesarchiv, Bestand E 2, Aktennr. 404-406, 413-415

Gedruckte Quellen

Bundesgesetz, die Bewaffnung und Ausrüstung der Scharfschützen betreffend vom 21. 12. 1850.
Reglement über die Bekleidung, Bewaffnung und Ausrüstung des Bundesheeres, Bern 1852.
Bundesgesetz betr. die Übernahme des Unterrichts der Scharfschützen durch den Bund vom 30.1.1854.
Bericht des Regierungsrats des Kantons Luzern über die Staatsverwaltung im Jahr 1857, 1858, 1859 und 1863.
Documenti controposti alle dichiarazioni fatte dal sig. colon. Bontems nella seduta 21 luglio 1859 del Consiglio Nazionale Svizzero, Locarno 1859.

Zeitungen

Der Eidgenosse	Luzern	26.4.–13.7.1859
Luzerner Tagblatt	Luzern	28.4.–27.6.1859
Luzerner Zeitung	Luzern	27.4.–5.7.1859

Literatur

BONJOUR, Edgar, Geschichte der Schweizerischen Neutralität, Band 1, Basel 1970.
BURLET, Jürg, Geschichte der eidgenössischen Militäruniformen 1852-1992, Egg 1992.
DIERAUER, Johannes, Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft, Bd. 6, Bern 1967.
EGGER, Alice, Briefe aus dem Tessin [...] von 1859, in: Heimatkunde aus dem Wiggertal 1996, S. 237–250.
MARTIN, Paul E., Die eidgenössische Armee von 1815–1914, in: Schweizer Kriegsgeschichte, Heft 12, Bern 1923.
MATHYS, Ernst, 100 Jahre Schweizerbahnen, Bern 1942.
MERZ, Hermann, Das Schiesswesen in der Schweiz, in: Schweizer Kriegsgeschichte, Heft 11, Bern 1917, S. 35–56.
PETTMERMET, R., Bekleidungsperiode der Schweizer Armee 1852–1861 in: Der Tanzbödel 39, 1992, S. 24–29.
PFYFFER, Kasimir, Der Kanton Luzern, historisch-geographisch-statistisch geschildert, Bd. 2, St. Gallen/Bern 1859.
SCHNEIDER, Hugo, Vom Brustharnisch zum Waffenrock, Frauenfeld 1968.
SCHNEIDER, Hugo/AM RHYN, Michael, Eidgenössische Handfeuerwaffen, Bd. 2: Bewaffnung und Ausrüstung der Schweizer Armee seit 1817, Dietikon–Zürich 1978.

Bildnachweis

Scharfschützen, Lithographie von Elie Wolf: BiG (eidgenössische Bibliothek am Guisanplatz), Bern
Tschako und Weidtasche: Jürg Burlet, Schweizerisches Nationalmuseum Zürich
Feldflasche: VSAM Info Bulletin Nr 2/2011
Hauptmann Staffelbach: Stadtarchiv Sursee
Bulletin des Tagblattes: Laube Bruno, Blaser Fritz u.a. 115 Jahre Buchdruckerei Keller und Co. AG Luzern, Luzern 1953
Oberst Bontems: Abbildung 57 aus Au Peuple Vaudois 1803–1903, Lausanne 1903

